

Wohin zieht die Kunst? | Wenn immer mehr Galerien zu einem neuen Standort vagabundieren, ist dies ein Indikator für die Neubewertung ausrangierter Räume. Die Typologie ist dabei egal: Ehemalige Fabriken wie holzgetäfelte Privaträume dienen als Kulisse.



Der Tagesspiegel war der markanteste Nutzer auf der Potsdamer Straße in Berlin, bis das Verlagshaus im Oktober 2009 auszog. Heute markiert der Dreizack mit dem Schriftzug den Standort von sechs Galerien im rückwärtigen Hof.

Foto: Kaye Geipel

„Potse Contemporary“ – eine Straße als Ausstellungshaus

Die Potsdamer Straße entwickelt sich zu einem neuen Sammelpunkt für Galerien in Berlin. Wie eine solche Verschiebung funktioniert und wie sich die Trends für die richtige Art des Ausstellungsraums geändert haben, wird von den beiden Autoren auch in einer Reihe von Zeichnungen der Galerieräume analysiert.

Text und Zeichnungen **Marian Manten und Matthias Grabe**

Berlin steht seit langem im Fokus der internationalen Kunstszene. Es gibt immer noch viele Neuzugänge an Galerien, doch auch bereits etablierte wechseln in kürzerem Rhythmus die Standorte, immer auf der Suche nach neuen Räumen. Seit zwei, drei Jahren ist die Potsdamer Straße im Bezirk Tiergarten ein primärer Anziehungspunkt geworden – die Nord-Südachse mit ihren Seitenstraßen ist zur Zeit das am schnellsten wachsende Ballungszentrum an Ausstellungsräumen für zeitgenössische Kunst. Lange wurde dieses Quartier trotz seiner glamourösen Geschichte eher vernachlässigt. Die Galerien rangelten lieber um die besten Standorte in Mitte und Kreuzberg. Inzwischen haben sich über zwanzig im Bereich der Potsdamer Straße angesiedelt, in den einschlägigen Magazinen ist vom Galeriviertel Potsdamer Straße die Rede. Was aber macht diese überregionale Aufmerksamkeit aus, und worin besteht das Interesse der Galeristen an diesem Standort?

Zum einen liegt es an der städtebaulichen Situation. Das Quartier gilt als Entwicklungsgebiet in zentraler Lage mit einer beachtlichen Zahl ungenutzter Räume verschiedenster Typologien. Es sind diese „Leerräume“, die anziehen. Dabei ist die bauliche Struktur des Viertels sehr heterogen. Zwischen Gründerzeitbauten mit Offizierswohnungen und dem sozialen Wohnungsbau der siebziger und achtziger Jahre stehen zweigeschossige Behelfsbauten der Nachkriegszeit, im Blockinneren finden sich bricolageartig im Laufe von Jahrzehnten gewachsene Gewerbebauten.

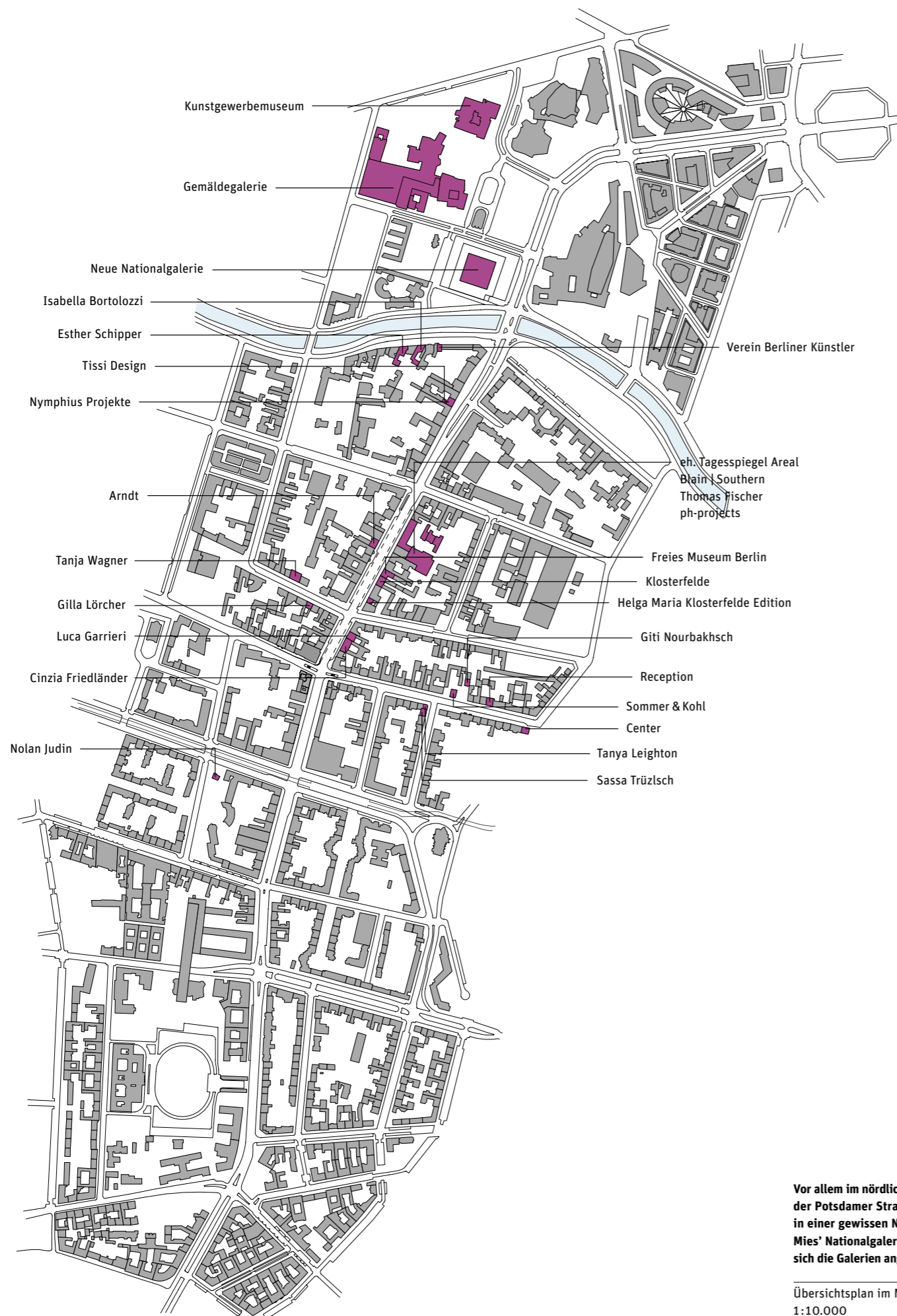
Das heterogene Straßenbild resultiert nicht zuletzt aus seiner wechselhaften Geschichte. Diese begann mit dem Ausbau zur ersten befestigten Straße Preußens bereits im Jahr 1792. In den „goldenen Zwanzigern“ wurde die Potsdamer Straße mit ihren Varieteés, Tanzlokalen und damals bereits vielen bedeutenden Galerien die verkehrsreichste Straße Deutschlands. Die erste Ampel Berlins wurde an ihrem nördlichen Ende aufgestellt. Nach dem Bau der Berliner Mauer war es vorbei mit der Zentralität. Das Nordende der Straße lag im Niemandsland zwischen Ost und West. Durch den Bau der Philharmonie (1963), der Neuen Nationalgalerie (1968), und der Staatsbibliothek (1978) rüstete Westberlin diesen isolier-

ten Bereich durch Bauten der Hochkultur nach und nach auf. Das Teilstück zwischen Neuer Nationalgalerie und der Bülowstraße, der heutige „hot spot“ der Kunst, entwickelte sich seit den achtziger Jahren als Vergnügungsmeile für Nachtschwärmer. Die kreuzende Kurfürstenstraße mit ihrem Straßenstrich sorgte allerdings auch für einen sozialen Brennpunkt und dauernde Spannungen.

Mit der Wende änderte sich die Rolle der Straße erneut. Sie erhielt ihre ursprünglich verbindende Funktion innerhalb der Stadt zurück. Was die kulturellen Funktionen betrifft, schaute man aber eher Richtung Osten. Nach dem Motto „GO EAST(BERLIN)“ kamen Galerien aus der ganzen Welt, angezogen von hohem Leerstand, romantisch verbrämten Industriebauten und billigen Mieten. Inzwischen ist es in Berlin-Mitte so gut wie vorbei mit diesen Freiräumen; unzählige Flagshipstores, Designerboutiquen und Restaurants folgten der ursprünglich eher improvisierten Eroberung. Auch die Zimmerstraße in Mitte ist, nachdem Galerien wie Matthias Arndt, Klosterfelde, Barbara Weiss und Max Hetzler sie inzwischen verlassen haben, etwas aus dem Blickfeld gerückt.

Vorreiter und Nachfolger

Sukzessive gerieten die Potsdamer Straße und ihr Umfeld in den Blick. Neben dem seit 1965 am Schöneberger Ufer ansässigen Ausstellungsraum vom Verein der Berliner Künstler und weiteren, von Künstlern betriebenen Projekträumen, wie dem Center in der Kurfürstenstraße, das bereits 2003 vor Ort war, wurde Clemens Tissi mit seinem Ausstellungsraum für historisches Design im Ladenlokal der Potsdamer Straße 70 im Jahr 2005 zum Vorreiter. Eine erste „Signalwirkung“ ging jedoch schon 2006 von der Eröffnung der Galerie Giti Nourbakhsh aus. Die Galeristin kaufte den Gebäudekomplex einer ehemaligen Fensterbaufirma in einem Hof der Kurfürstenstraße 13 und ließ die Anlage durch das Architekturbüro Robert Neun zum Galeriehaus mit angeschlossenen privaten Wohnräumen umbauen. Sie traf damals eine langfristige Entscheidung für diesen Standort, abseits vom Trubel, mit einem hohen Maß an Privatheit. Der sorgsame Umgang mit der Bestandsstruktur,



Vor allem im nördlichen Teil der Potsdamer Straße, noch in einer gewissen Nähe zu Mies' Nationalgalerie, haben sich die Galerien angesiedelt.

Übersichtsplan im Maßstab 1:10.000

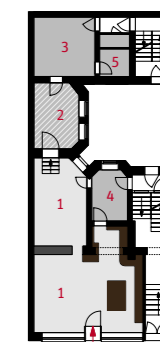
die Akzeptanz des Vorgefundenen mit seinen Gebrauchsspuren und die erzeugte Spannung zwischen Alt und Neu galten bald als mustergültiges Beispiel für einen zeitgenössischen, Berlin-typischen Umgang mit Ausstellungsräumen. Auch im Hinblick auf das Konzept des White-Cube wurde Position bezogen. Kein glattes Weiß eliminiert die Geschichte, die Kunstwerke stehen eher in einem Kontext des „As Found“.

Einen ähnlich realistischen Umgang mit der vorgefundenen Bausubstanz konnte man dann bald am Beispiel eines Werks von Kurt Schwitters nachvollziehen, das bei der Galeristin Isabella Bortolozzi auf einer mächtigen Holzvertäfelung hing. Die charakteristischen, arg wohnlich anmutenden Holzvertäfelungen wollte die Galeristin beim Einzug in die ehemalige Wohnung im Hochparterre des Gründerzeitbaus unbedingt behalten. Die Architekten hätten ihr damals zum Weißen der Wände geraten, so Bortolozzi, „aber das kam nicht in Frage“. Nur ein in die Wand eines Ausstellungsraumes eingelassener Tresor ist jetzt weiß. Auch ein Klingelschild sucht der Besucher vergebens, denn „die Galerie ist ja keine Zahnarztpraxis“. Die Privatheit der Wohnumgebung wird jedenfalls sehr geschätzt und sicher auch die Lage, direkt gegenüber der Neuen Nationalgalerie. Als die Ausstellungsräume 2006 eröffnet wurden, existierte neben Giti Nourbaksch plötzlich ein zweiter Ort mit internationaler Strahlkraft. Diese beiden Pole im Süden und im Norden des Quartiers markierten dann wichtige Anziehungspunkte, zwischen denen die weitere Entwicklung zu verorten ist. Bedeutende Rollen spielten in der Folge die Galerie Klosterfelde (seit 2006) der Beletage der Potsdamer Straße 93 und die junge Galerie Sommer & Kohl (seit 2008) in einer ehemaligen Fabrik in der Kurfürstenstraße. Auch diese Kunsträume machen zur Straße hin nicht auf sich aufmerksam. Man muss schon wissen, wo sie zu suchen sind, und man muss am Klingelbrett das passende Schild finden, bevor man „inside“ ist und den privat gehaltenen Ausstellungsraum entdecken kann.

Diese Form der Privatheit hat natürlich auch mit Exklusivität zu tun, die all diese Ausstellungsräume zu Verkaufszwecken auf jeweils eigene Art zu bieten versuchen. Solche unterschiedlichen Formen von Exklusivität zeigen sich bei Tanya Leighton im Einzug in eine alte Eckkneipe, bei Helga Maria Klosterfelde, Gilla Lörcher, Tanja Wagner beim Bezug ehemaliger Ladenlokale und bei Matthias Arndt in der Inbesitznahme einer opulenten Wohnung mit integriertem „Festsaal“. Auch Esther Schipper verließ nach 17 Jahren den Stadtteil Mitte und nutzt seit 2011 die ehemaligen Wohnräume eines Gründerzeitbaus am Schöneberger Ufer 65 als neuen Standort. Der Vorbesitzer war in diesem Fall der nicht lang zuvor selbst aus Köln zugezogene Architekt Arno Brandlhuber, der auch einen Teil des Galerieumbaus übernahm. Brandlhuber hingegen ging in die entgegengesetzte Richtung: Er baute in der Brunnenstraße in Berlin-Mitte ein Galeriehaus (Bauwelt 47/2009), in dem die Galerie Koch Oberhuber und Wolff Räume in Form einer Großgarage mit Tiefgeschoss bezogen hat.

Klosterfelde
Helga Maria Klosterfelde
Edition
 Potsdamer Straße 93 + 97
www.klosterfelde.de
www.helgamariaklosterfelde.de/editions

- öffentlich
- privat
- ▨ semi



- 1 Ausstellungsräume (60 m²)
- 2 privater Ausstellungsraum (13 m²)
- 3 Lager (16 m²)
- 4 Büro (8 m²)
- 5 Küche



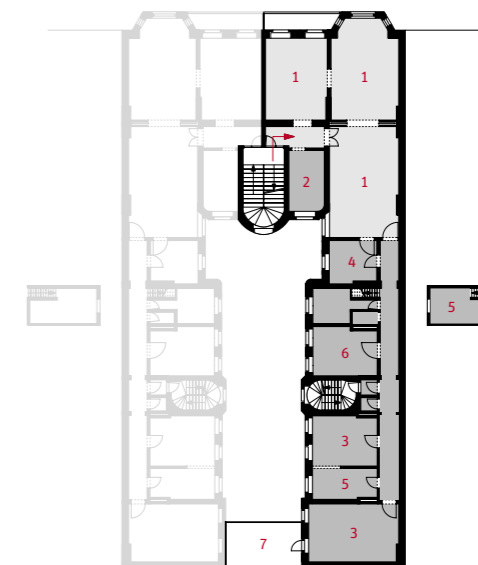
Klosterfelde Galerie



Helga Maria Klosterfelde Edition

Die Galerie Klosterfelde nutzt seit 2006 ihre heutigen Räume in der Potsdamer Straße. Sie verstecken sich in einer einstigen Beletage-Wohnung aus der frühen Gründerzeit. Die Gesamtfläche von 200 Quadratmetern wird zur Hälfte für drei Ausstellungsräume genutzt. Diese Räume werden noch immer durch ihre ursprünglichen architektonischen Elemente wie Blendrahmen von Fenster und Türen oder aufwendige Holzvertäfelungen an Decken wie auch Wänden, atmosphärisch dominiert. Die nicht verblendeten Wand- und Deckenflächen sind glatt verputzt und geweißt. Hinzugefügt wurden lediglich ein neuer Estrichboden und Neonröhren an den Decken. Es ist vor allem die grell-harte Lichtstimmung die Assoziationen zum White Cube hervorruft und einem Wohnraum-Ambiente entgegenwirkt. Vier Häuser weiter wird seit 2010 zusätzlich ein ehemaliges Papierkaufhaus als Editions-galerie genutzt. Im Gegensatz zur Privatheit der Beletage bietet dieses 50 Quadratmeter kleine Ladenlokal mit großzügigen Schaufenstern ein großes Maß an Öffentlichkeit.

Die Galerie Sommer & Kohl nutzt seit 2008 ihre heutigen Räume in der Kurfürstenstraße. Sie verstecken sich in einer ehemaligen Fabrik. Die Gesamtfläche von 200 Quadratmetern wird zur Hälfte für drei Ausstellungsräume genutzt. Diese Räume werden noch immer durch ihre ursprünglichen architektonischen Elemente wie Blendrahmen von Fenster und Türen oder aufwendige Holzvertäfelungen an Decken wie auch Wänden, atmosphärisch dominiert. Die nicht verblendeten Wand- und Deckenflächen sind glatt verputzt und geweißt. Hinzugefügt wurden lediglich ein neuer Estrichboden und Neonröhren an den Decken. Es ist vor allem die grell-harte Lichtstimmung die Assoziationen zum White Cube hervorruft und einem Wohnraum-Ambiente entgegenwirkt. Vier Häuser weiter wird seit 2010 zusätzlich ein ehemaliges Papierkaufhaus als Editions-galerie genutzt. Im Gegensatz zur Privatheit der Beletage bietet dieses 50 Quadratmeter kleine Ladenlokal mit großzügigen Schaufenstern ein großes Maß an Öffentlichkeit.



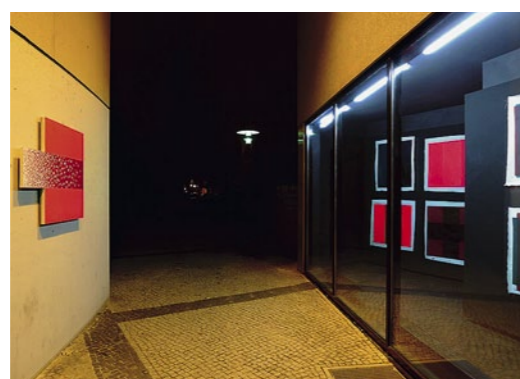
- 1 Ausstellungsräume (83 m²)
- 2 Foyer/Büro (9 m²)
- 3 Büro (36 m²)
- 4 Bibliothek (9 m²)
- 5 Lager
- 6 Küche
- 7 Terrasse

Grundrisse im Maßstab 1:500, Fotos: Klosterfelde

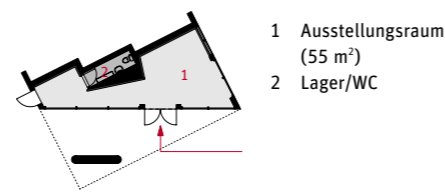
Center
Kurfürstenstraße 194
www.center-berlin.de

Der nicht kommerzielle Ausstellungsraum Center in der Kurfürstenstraße wird seit 2003 von unterschiedlichen Künstlern betrieben. Der als Sozialraum eines größeren Wohnkomplexes geplante, jetzige, 65 Quadratmeter große Ausstellungsraum zeichnet sich durch sehr große Fensterflächen und eine markante Grundrissfigur aus. Die, an Bühnenräume angelehnt, komplett geschwärzten Decken, Wände und Böden erzeugen einen performativen Charakter. Zusätzlich stehen raumhohe Leinwände aus gespannten Keilrahmen, die als Bildträger jeder neuen Ausstellung funktionieren, vor den Bestandswänden. Das Konzept des Künstlers Jens Ullrich sieht monatlich wechselnde Aus-

stellungen vor. Jeweils ein Künstler wird eingeladen, seine Arbeiten vor Ort auf diese Wände zu bringen, wo sie auch nach der Ausstellung verbleiben. Bei jeder neuen Ausstellung werden die Flächen der vorhandenen vorherigen Werkes komplett überarbeitet und so für den Betrachter unsichtbar. Die sich so addierenden Textilwände fügten sich über die Zeit zu unterschiedlichen Raumkonfigurationen. Mittlerweile sind 25 solcher Ausstellungen hier „geschichtet“, haben folglich nicht nur an Gewicht zugenommen, sondern weisen auch verschiedene Texturen auf. Das Center funktioniert als Vitrine im Stadtraum und kommt ohne geregelte Öffnungszeiten aus.



Ausstellung: Dirk Conrad



- 1 Ausstellungsraum (55 m²)
- 2 Lager/WC

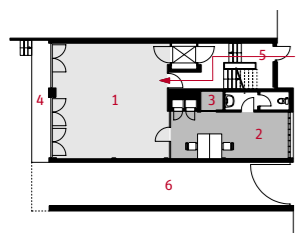
Sommer & Kohl
Kurfürstenstraße 13
www.sommerkohl.com



Ausstellung: Paul McDevitt



Ausstellung: Alexandre da Cunha



- 1 Ausstellungsraum (55 m²)
- 2 Büro (25 m²)
- 3 Lager
- 4 Laderampe
- 5 Eingang
- 6 Hofdurchfahrt

Die Galerie Sommer & Kohl in der Kurfürstenstraße wurde im Jahr 2008 gegründet. Seitdem nutzt sie ihre Räumlichkeiten von 85 Quadratmetern im Erdgeschoss einer ehemaligen Bettfedernfabrik. Die beiden Galeristinnen suchten bewusst keinen reduzierten White Cube. Sie wollten einen Raum mit Charakter. Den fanden sie in dem ehemaligen Verlade-raum der Fabrik aus den 60er Jahren. Er stand längere Zeit leer und wurde in unsaniertem Zustand übernommen. Eine mit Spritzputz versehene Kassettendecke, die große Fensterfront zum Hof hin, die rohen texturierten

Wände, sowie der alte PVC-Boden sind prägnante Elemente der Galerie. Lediglich minimale Eingriffe wurden durchgeführt. Eine Aufzugstür ist beispielsweise durch eine Gipskartonwand verdeckt. Die potentiell größte Wandfläche im Ausstellungsraum, eine raumhohe Fensterfront aus Türen, führt auf eine Verladerampe. Dort eindringendes diffuses Tageslicht bewirkt einen Dialog zwischen Innen- und Außenraum. Bis auf den Bestandsboden ist alles komplett geweißt. Das rohe Finish des Überstrichenen wird bewusst akzeptiert.

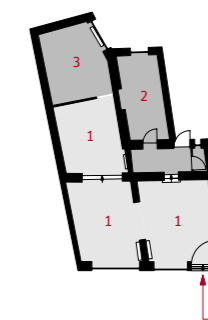
Grundrisse im Maßstab 1:500, Fotos oben: Center; Fotos unten: Jens Ziehe

Tanja Wagner
Pohlstraße 64
www.tanjawagner.com



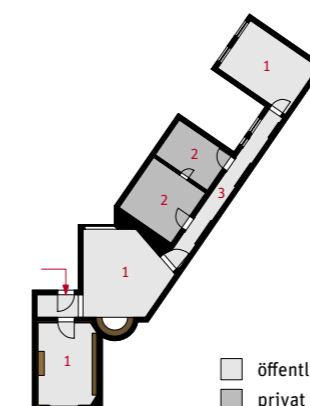
Im Jahr 2010 eröffnete Tanja Wagner ihre Galerie im Ladenlokal Pohlstraße 64. Der vorherige Mieter, ein Lampenladen, hinterließ Räume mit schräger Grundrissform, abgehängten Decken, Teppichböden und „mindestens zehn Steckdosen an jeder Wand“ – nicht gerade passend für die Galeriefunktion. Raumaufteilung und Details wie große Schaufenster oder ein Rundbogen gaben für die Galeristin dann allerdings den Ausschlag, hier einzuziehen. Während des Rückbaus wurde der Ursprungszustand des Raumes wieder hergestellt. Die Löcher wurden verputzt, die ab-

gehängte Decke entfernt und viele Quadratmeter von zähem Teppichkleber befreit. Der Kontrast von freigelegtem Dielenboden, einem undefinierten Stück Terrazzo und den glatt weißen Wand- und Deckenflächen verleiht den Ausstellungsräumen eine gewisse Spannung. Hinzu kam eine neue Trockenbauwand die den rechten Winkel in den Grundriss einführt und einen hinteren schlauchartigen Raum in zwei Räume teilt. Als Aushängeschild funktionieren die großen Fensterflächen, die die leicht über Straßenniveau befindlichen Ausstellungs-



- 1 Ausstellungsräume (72 m²)
- 2 Lager (16 m²)
- 3 Büro (20 m²)

Isabella Bortolozzi
Schöneberger Ufer 61
www.bortolozzi.com



- 1 Ausstellungsräume (72 m²)
- 2 Büro (29 m²)
- 3 Flur (13 m²)

□ öffentlich
■ privat



Grundrisse im Maßstab 1:500, Fotos oben: Tanja Wagner; Fotos unten: Isabella Bortolozzi

Seit 2007 nutzt die Galeristin Isabella Bortolozzi ehemalige Wohnräume im Hochparterre eines Gründerzeitbaus am Schöneberger Ufer 61. Kurze Zeit wohnte hier einst auch der Schauspieler und Sänger Hans Albers. Für die Umnutzung zu Galeriezwecken wurden Küche und Bad entfernt. Die Galeristin legte Wert auf den Erhalt des vorgefundenen Charakters der Räume. Damit das Wohnambiente nicht allzu sehr in den Vordergrund rückt, gibt es kalkweiße Wände und Neonlicht. Prägnante Elemente wie eine hölzerne Sitznische im ersten Ausstellungsraum sind, so wie sie

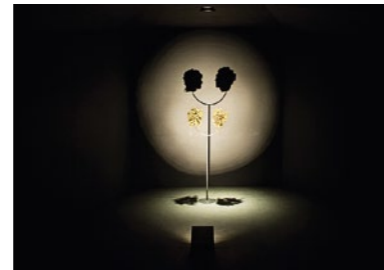
vorgefunden wurden, erhalten. Dieses Sitzkabinett mit integriertem Wandschrank wurde auch schon zu Performancezwecken genutzt. Auch ein langer, schmaler Flur mit weiteren, in diesem Fall geweißten, Einbauschränken wird von Künstlern gerne bespielt. Der enge Transitraum erschließt, neben den Büros, einen hinteren Ausstellungsraum. Im zur Straße orientierte Ausstellungsraum blieben eine Wandvertäfelung und ein Einbauschränk in verbliebenem Eichenholz erhalten. Der in den übrigen Räumen schwarz gebeizte Dielenboden wurde hier abgeschliffen.

Der Hauptausstellungsraum von Esther Schipper am Schöneberger Ufer bietet durch einen asymmetrischen Grundriss sowie ein zentrales Stützenpaket ein für Ausstellungszwecke eher ungewöhnliches Bild. Die glattweißen Decken und Wänden sowie ein polierter Estrich orientieren sich dann eher am gewohnten White-Cube-Konzept. Die Raumabfolge besitzt dramaturgisches Potential und bietet den dort arbeitenden Künstlern ein besonderes Experimentierfeld.

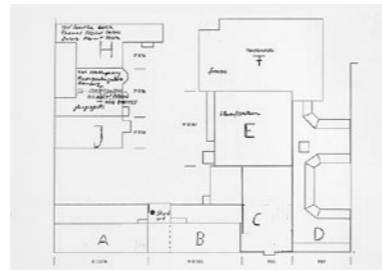
Auffällige Anrainer der Potsdamer Straße sind mehrere 1-Euro Shops, ein Woolworth, der zweigeschossige Sexshop LSD mit Kinderstrich vor der Tür und eine ganze Reihe eher dunkler Bars, die von gut trainierten Türstehern bewacht werden. Seriös und bekannt sind die Joseph-Roth-Diele, die Victoria Bar und das Kumpelnest 3000, auffällig ist aber das Fehlen von Restaurants und Bars. Eine „Verboutiquisierung“ ist noch nicht zu beobachten. Die Designerboutique von Andreas Murkudis zieht jetzt allerdings in Räumlichkeiten des ehemaligen Tagesspiegel-Ensemble in der Potsdamer Straße 77–87. In den großen, zur Zeit leerstehenden Bauten mit langezogener Hof entsteht augenblicklich ein eigenes Galeriebiotop. Das diesjährige Galleryweekend nutzten gleich mehrere Galerien, um im Tagesspiegel-Hof neu an den Start zu gehen. Das sind unter anderem die Galerie Thomas Fischer, die Galerie ph-projects und, besonders beeindruckend, die Dependance der Galerie Blain|Southern aus London in der ehemaligen Druckereihalle des Tagesspiegel. Deren Hauptraum ist nur wenige Meter breit und mehrere Stockwerke hoch. Dieser Raum hat zwar das Potential für großmaßstäbliche Installationen, ist aber aufgrund seiner Proportionen für Ausstellungszwecke ansonsten ungeeignet. Das Erlebniskapital der funktionslosen Industriearchitektur spricht für sich selbst: „Wow, was für ein Raum!“

Das alles sind Beispiele, wie die Potsdamer Straße zum Erlebnisraum für Kunsträume wird, deren Gesamtqualität im Rahmen des Galerienviertels in ihrer Heterogenität besteht. Längst passé sind die Zeiten, in denen der reduzierten Einheitsraum der große Maßstab war. Der gefundene Raum wird nicht als neutrales Display der Kunst umgestaltet, man versucht im Gegenteil, das noch nicht nicht aufgewertete Ambiente der Architektur zu konservieren. Eine solche Haltung wird dann auch häufig thematischer Teil der ersten Ausstellungskonzepte. Dass das Quartier in Zukunft „veredelt“ wird – daran gibt es keinen Zweifel. In städtebaulicher Hinsicht sind durch das Kulturforum im Norden und den zukünftigen Park am Gleisdreieck im Osten noch räumliche Puffer vorhanden. Es gibt immer noch viel Leerstand und wenig Druck, entlang der Potsdamer Straße zu wohnen. Die durch die Kunst mit angestoßenen Aufwertungs-, Verdrängungs- und Gentrifizierungsprozesse werden zumindest noch eine Weile auf sich warten lassen.

Blain | Southern
Potsdamer Straße 77–87
www.blainsouthern.com



Ausstellung: Tim Noble und Sue Webster



Die Berliner Zweigstelle der Londoner Galerie Blain | Southern ist im April in einen großen Teil des ehemaligen Druckereigebäudes des Tagesspiegels eingezogen; eine Flucht ebenerdiger Räume wurde allerdings zuvor abgetrennt. Dort wird ab Herbst die Galerie Nolan Judin logieren.

Die zentrale Halle der Galerie hat auch heute die Qualitäten eines riesigen Maschinenraums, der leerräumt wurde. Es gibt Umgänge in luftiger Höhe, die durch eine rückwärtige Brücke verbunden sind. Die Halle könnte langgestreckte Kunstwerke aufnehmen, die von der Decke hängen. Benutzt werden

aber zur Zeit vor allem die Räume zu beiden Seiten der Halle. Für die aktuelle Ausstellung von Noble und Webster hat David Adjaye eine röhrenartige Konstruktion mit dunklen Gängen entworfen, die mehrmals abknicken. Sie dienen den Künstlern als Auftakt zu einer Installation, die sich an der Grabkammer von Pharaonen orientiert. An der Halle selbst soll auch in Zukunft nichts verändert werden. Auch waren die räumlichen Qualitäten nicht wirklich ausschlaggebend für die Standortwahl: „Hätte das ehemalige Druckhaus in Marzahn gelegen, wären wir nicht eingezogen.“, so die Direktorin der Berliner Dependance, Lisa Bosse.

Foto rechts: Große Druckhalle ohne Ausstellungsgut. Kleine Zeichnung oben: Hingekritzelt die Verteilung der Galerien im Hof des ehemaligen Verlagshauses – ein provisorischer Plan, der sich von Monat zu Monat ändert. Noch gibt es Raumreserven.

Foto: Christian Glaeser

